

## Eine genaue Analytikerin der Globalisierung

Freiburg: Saskia Sassen in der Reihe „Capitalism Now“

Seit zwei Jahrzehnten wird in den Sozialwissenschaften über die Globalisierung debattiert. Was ist sie, welche Folgen hat sie, kann und muss man sie aufhalten? Saskia Sassen ist eine Schlüsselfigur der Diskussion. Ihr Buch „Global Cities“ von 1991 war eine Analyse der Zentren des weltweit vernetzten Finanzkapitalismus wie New York, London, Tokio. Der Titel wurde zu einem feststehenden Begriff. Nicht nur, weil sie ein wichtiges Konzept lieferte, ist die Amerikanerin eine über Fachkreise hinaus weltbekannte Wissenschaftlerin, sondern auch weil sie als Kommentatorin sich zu sozialen, ökonomischen und politischen Fragen äußert.

Dass sie bei aller Parteinahme für Migranten (über die sie in ihrem ersten großen Buch schrieb), Frauen und benachteiligte Länder vor allem eine Wissenschaftlerin geblieben ist, bewies jetzt auch ihr Vortrag in Freiburg. Auf Einladung des Carl-Schurz-Hauses sprach Sassen in der Reihe „Capitalism Now“ des Theaters. Sie fasste Thesen ihres jüngsten großen Buches „Territory, Authority, Rights“ zusammen, in dem sie die Analyse der Global Cities ausweitet auf das Verhältnis des Nationalstaats zur Globalisierung.

Die gängige These lautet: Durch die Globalisierung verliert der Nationalstaat an Bedeutung. Ökonomisch wie politisch nehmen ihm transnationale Konzerne und transnationale Organisationen das Heft aus der Hand. Wodurch seine Bürger sich der Globalisierung machtlos ausgeliefert sehen.



Saskia Sassen

FOTO: ARCHIV

Saskia Sassen ficht solche pauschalen Thesen gerne an. Ihr Gegenbefund: Es sind Teile des Nationalstaates, die denationalisiert werden. Zum Beispiel würden die nationalen Märkte so weit dereguliert, dass ein globaler Raum für die Tätigkeit von Unternehmen entsteht. Die Voraussetzungen für diesen Raum blieben aber nationale. Auch die großen Unternehmen seien keine globalen, sondern weiter nationale, die global handeln. Diese neue Konstellation wird auch der Titel der – für November vom Suhrkamp Verlag angekündigten – deutschen Ausgabe von Sassens Buch bezeichnen: „Das Paradox des Nationalen“, nach einem Vorschlag von Ulrich Beck.

Auch auf Seiten der Globalisierungskritiker sieht Sassen diese teilweise Denationalisierung: In internationalen Ökologie- oder Menschenrechtsorganisationen gebe es an der Spitze eine „kosmopolitische“ Elite, welche die Welt bereisen könne. Aber ohne die lokalen Aktivisten könne kein Protest auf die Beine gestellt werden. Die Dialektik von national und transnational beherrscht denn auch die politischen Folgerungen Sassens. Wer sich etwa für die Rechte von Arbeiterinnen in Entwicklungsländern stark machen wolle, solle in den Gesetzen des eigenen Landes Möglichkeiten suchen, transnational agierende nationale Unternehmen zur Verantwortung zu ziehen. Auch der Deregulierung der Märkte könne nur über Druck auf die nationale Politik entgegengehalten werden. Detaillierte Thesen: Die Kritikerin Sassen nimmt die Analysen der Wissenschaftlerin Sassen genau. **Thomas Steiner**

# Bibelstunde auf dem Trapez

Die ganz große Puccini-Show in der Stuttgarter Staatsoper: Calixto Bieito inszenierte „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“

Wir weinen. Meist jedenfalls. Weinen, weil Minnie, „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“, uns rührt. Und wirklich, geht's nicht ans Herz, wie die patente Frau, die im Goldgräbercamp für Ordnung sorgt, die Kneipe „Zur Polka“ schmeißt und bis in den zweiten Akt von Giacomo Puccinis Oper noch ihren ersten Kuss zu vergeben hat, am Ende die „ragazzi“, die rauen Burschen zusammenstaut, weil die den von ihr zum Bund erkorenen Banditen Johnson partout hängen sehen wollen? Habe ich euch, hilft sie ihnen auf die Sprünge, nicht meine Jugend hingegeben? Habe ich dich, erinnert sie den einen, nicht aus dem beinahe tödlichen Fieberwahn gesund gepflegt? Habe ich dir nicht beim Briefeschreiben geholfen, euch alle Menschenliebe gelehrt? Ja, wir schlucken gemeinhin, wenn sie so um ihr Glück bettelt und tatsächlich einer nach dem anderen umfällt.

Eine Geisterstadt aus dem amerikanischen Westen

In der Stuttgarter Staatsoper schluckt jetzt niemand. Wir gucken uns die Augen aus. Glucksen auch mal stillvergnügt vor uns hin, wo's eigentlich gar nichts zu glucksen gibt. Genießen den Witz. Runzeln auch mal die Stirn, wo das Konzept nicht aufzugehen scheint. Je später der Abend, desto stärker das Runzeln. „Texas Hollywood“ steht überm Bühnenrand, „jeden Tag geöffnet“. Die Oper – eine geschichtsträchtige Westernshow, wie sie Buffalo Bill einst zu verabreichen pflegte. Inszeniert hat Calixto Bieito, der Unruhestifter Nummer eins unter den heutigen Regisseuren, in Freiburg jüngst mit „Elektra“, in Basel mit „Don Carlos“ dabei.

Die Bühne von Alfons Flores mutet wie eine jener Geisterstädte an, die man im amerikanischen Westen besichtigen kann – farblich und baulich in Schuss gebracht. Links eine Tribüne, auf der sich ein ewig knipsender Touristenpulk niederlässt. Den Chorpart kennt er. „La fanciulla del West“, zumindest anfangs im Outfit von Otto Premingers Film „Fluss ohne Wiederkehr“. Und Minnie – eine zweite Marilyn Monroe, wie sie punktlich zu Puccinis wohlkalkuliertem Knalleffekt per Trapez aus dem Schnürboden



Eine zweite Marilyn Mornroe: Natalia Ushakova

FOTO: SEBASTIAN HOPPE

schwebt und im kürzesten aller Rökkchen zu ihrer täglichen Bibelstunde ansetzt (Kostüme: Marcé Paloma).

Dass diese handfeste Mutter der Kompanie sich zugleich als tränenfeuchtschlichtes und in Liebesdingen unerfahrenes Mägdlein mit einer Neigung zu Groschenromanen gibt, ist das Kernproblem schon der Stückvorlage David Belascos, den der Komponist schon in der vorangegangenen „Butterfly“ anpumpte. Hinter Bieitos Showbarriere und von dem erfundenen Conférencier noch weiter in die Distanz gerückt („das ist die unendliche Liebe“, stützt er zum Duettgesang ins

Mikro) ist es beinahe aufgehoben. Die Showtruppe tollt sich also mit Schimmeln, Messerwerfern und Massenkeilereien durch das Werk, und als Räuber Ramerrez, der sich Dick Johnson nennt, picken sie sich einen geeigneten Typen aus dem Bühnenpublikum heraus. Der bildet nun mit Minnie und dem von ihr hingerissenen, ansonsten wahrlich nicht sauberen Sheriff Rance das „Tosca“-nahe Zentralsdreieck. Und da beginnt Bieitos Lesart zusätzlich zu changieren: Da spielt nämlich einer den Sheriff, der mit allen Mitteln Minnie nachstellt – aber ist nicht auch der Sheriff-Darsteller auf die Min-

nie-Darstellerin scharf? „La fanciulla“ = Puccinis „Bajazzo“? Ist das Show-Remmi-demmi von Akt eins erst mal abgehakt und sehen wir uns Minnies Zuhause im blitzblanken Puppenstubenformat gegenüber, begibt sich die Handlung nicht nur nicht mehr als Vorführung im öffentlichen Raum, dann ist Minnie auch – Minnie, erleben wir eine Inszenierung fast im Eins-zu-eins-Verfahren.

So weit, so unterhaltsam. Das Ergebnis dieses anspielungs-sättigten Karnevals der Kinomythen ist letztlich dennoch fatal. Bieito gehört gewiss zu denen, die der Oper am ehesten das so sehr ersehnte neue Publikum gewinnen. Indes, was er als Oper ausgibt, ist es nicht. Sein unternehmungslustiges Ranschmeißertum spiegelt es dem Publikum nur vor. Die eigentliche Ästhetik der Oper bleibt auf der Strecke. Der frohgemute Gewinn ist zugleich ein herber Verlust: Oper maskiert, ja verhökert. Wir wohnen in Stuttgart einem zeitweise gelungenen Scheitern bei.

Bis zum berühmten „Ch'ella mi creda“ („Lasset sie glauben, dass ich in die Ferne zog“) gegen Schluss müssen wir auf den großen Puccini-Einfall warten. Ki-Chun Park singt den Johnson/Ramerrez mit höhenstabilem, aber auch schmelzfreiem Tenor. In der spitzengepickten Riesenspartie der Minnie wirkt Natalia Ushakova beträchtliches Sopranvolumen ganz oben doch recht gestresst, während Tito You als Rance einen fulminant ausgestatteten Bariton aufführt. Was sie singen, zeichnet sich mehr durch meisterliche Motivverwertung aus als durch Ideenfülle. Dennoch lässt Puccinis orchesterbetonte, häufig Debussy-nahe Koloristik, lässt die gewandte Einbeziehung amerikanischer Folklore, lässt auch das reibungsreiche harmonische Reizklima über das gelegentliche Abrutschen ins Sentiment hinweg hören. All diese Ingredienzien arbeitet der Dirigent Shao-Chia Lü spannungsvoll heraus. Und wo das Orchester mit gaballter Forte-Kraft zu agieren hat, geschieht das auf äußerst wirkungsvolle Art. **Heinz W. Koch**

– Weitere Aufführungen am 27. und 30. Juni sowie am 4., 10., 14., 18., 22. und 25. Juli. ☎ 0711 / 202090.

## Die Studentin ist auch schon Lehrerin

BZ-PORTRÄT: Melanie Schäfer singt heute im Abschlusskonzert der Freiburger Jazz- und Rockschule

Wenn Melanie Schäfer einem gegenüber sitzt und aus dem Stegreif ein Lied anstimmt, dann denkt man unwillkürlich, sie hätte Zeit ihres Lebens nichts anderes getan: Glockenhell und ohne Mühe singt die Studentin der Freiburger Jazz- und Rock-Schule Chaka Khans nicht gerade leichtes „And the melody still lingers on“. Dass heute Abend ihr öffentliches Abschlusskonzert ansteht, erklärt nicht die Mühelosigkeit.

Dabei ist die 29-Jährige eine Spätberufene. Zwar hatte sie schon immer eine gute Stimme, und die Karaoke-Maschine begleitete ihre Jugend, aber es war der Vater, der den talentierten Teenager mit dem Gang zu einer Gesangslehrerin überraschte. Da war die Werbetechnikerin („Hab' was Anständiges gelernt“) 19 und hatte mit professionellem Singen (noch) nichts am Hut.

Mittlerweile gibt sie seit zwei Jahren Gesangsunterricht in Freiburg und in ihrem Geburtsort Schwanau bei Lahr, vermittelt ihr Wissen und ihre Leidenschaft bei Schulprojekten und Gesangs-AGs, singt in diversen Formationen, unter anderem beim eigenen Trio Jazz Inspired und bei Jimmy's Soul Attack. Beides möchte die Sängerin nicht missen: „Ohne Bühne kann ich nicht leben“, lacht sie, doch genauso liegt ihr daran, mit Jugendlichen oder auch Älteren kleine Erfolgserlebnisse zu teilen, oder – wie schon passiert – einen Rapper zu erleben, der gesteht, dass er Frank Sinatra cool findet.



Melanie Schäfer

FOTO: PRIVAT

Durch noch so einen glücklichen Umstand kam Schäfer zum Studium. Unterricht an der Jazz- und Rockschule hatte sie schon. Aber ohne Abitur, ohne große instrumentale Vorkenntnisse schienen akademische Weihen unmöglich. Doch die damalige Lehrerin belehrte ihre Schülerin eines Besseren, und „jetzt oder nie“ hängt die Werbetechnikerin ihren sicheren Job an den Nagel – nach gleich bestandener Aufnahmeprüfung zum Hauptstudium.

Dort hieß es erst einmal Noten lernen, Harmonielehre und Musikgeschichte,

Funktionsharmonik. Tatsächlich hatte die Hobby-Sängerin selbst die klassischen Stücke nach Gehör gesungen, Noten waren nicht mehr als ein Anhaltspunkt. Das Studium an der Schule hat sie selber finanziert, also zuerst nebenher gejobbt, dann Unterricht gegeben. Und selber welchen bekommen, in Ensembles geprobt: ein ständiges Umschalten. Das war Stress.

Trotzdem: „Die beste Entscheidung meines Lebens“. Man glaubt es ihr sofort, wenn sie begeistert vom Unterrichten erzählt, wie sie ihre Schüler mit Bildern im Kopf dazu bringt, Blockaden zu lösen. „Ganz ohne Technik geht es nicht, ohne Gefühl zweimal nicht“, sagt Melanie Schäfer, und auch ein solcher Satz wie „Übers Singen kann jeder wahnsinnig viel von seinen Gefühlen rauslassen, ohne es jemand direkt zu sagen“, wirkt einfach ansteckend.

„Quer durch den Gemüsegarten“ geht es heute bei ihrem Abschlusskonzert. Neben Chaka Khan gibt es auch Stücke von Patricia Kaas, Randy Crawford und Viktoria Tolstoy zu hören. **Joachim Schneider**

– Im Rahmen der laufenden Abschluss-Recitals der Jazz- und Rockschule treten noch auf: heute Melanie Schäfer (Gesang), Markus Trinkl (Drums); Fr, 29. Juni: Robert Wittmaier (Drums), Artur Krakowiak (Bass); Sa, 30. Juni: Christian Wagenseil (Drums), Thomas Riether (Saxophon), Nils Püttmann (Gesang). Jeweils mit Band, 20 Uhr, Auditorium der Schule.

### RADIOTIPPS

SWR2, 14.05 Uhr – Konzert

#### Mittagskonzert

Edvard Grieg: 7 Fugen für Klavier, Mikhail Pletnjew; Philip Glass: Streichquartett Nr. 2, Fine Arts Quartett; Johan Svendsen: Sinfonie Nr. 2 B-Moll op. 15, Göteborger Sinfonieorchester, Leitung: Neeme Järvi.

Radio Kultur, 19.30 Uhr – Gesundheit

#### „Alles wird Gesundheit“

Im Namen von Prävention wird gedroht und ermutigt, bestraft und belohnt. Gesundheitsfurcht scheint der Gottesfurcht als Maßstab für tugendhafte Lebensführung den Rang abzulaufen. Ein Feature von Eva Hillebrand.

DLF, 21.05 Uhr – Konzert

#### Jazz Live: Trio OBOA

Der Franzose Jean-Luc Fillon spielt Oboe und Englischhorn – Instrumente, die im Jazz selten vorkommen. Er nutzt den näselnden Ton, um seiner Improvisationsmusik ein Klangambiente zu verleihen, das von mediterranen und orientalischen Musikulturen geprägt ist. Am 13. April spielte er im Jazzclub Karlsruhe mit João Paulo (Piano) und Jarrod Cagwin (Perkussion).

SWR2, 22.05 Uhr – Feature

#### Werner Finck: „Ein Meister des Doppelsinns“

Am 7. März 1937 schrieb Joseph Goebbels in sein Tagebuch, „Ein sehr witziges Kabarett: Abgesehen von ein paar kleinen Pannen mit Werner Finck ...“ Das hätte Finck fast erneut ins KZ gebracht. Schon 1935 hatten ihn die Nazis einige Wochen im KZ Esterwegen inhaftiert. Ein Feature von Peter Köster.